

Sein goldener Humor : dem Andenken Heinrich Federers

Autor(en): **Jud, Hildegardis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verlegt, nicht unter Otto I. und nicht unter Karl dem Grossen. Dessen Reich ist durchaus germanisch, ja deutsch bestimmt. Von Spanien nahm er nur den westgotischen Anteil, von Italien den langobardischen. Er vermied es, nach Süditalien zu ziehen oder Byzanz zu erobern. Vielleicht nicht dem Willen nach, aber tatsächlich hat Karl der Grosse nur gesammelt, was die Germanen in der Wanderungszeit zerstreut hatten und was nun im raschen Schwinden war: damit sicherte Karl ein germanisches Reich, das fähig war, in Verbindung mit Roms Kirche, das Erbe der Antike aufzunehmen.

Ohne Karl den Grossen ist kein Deutsches Reich denkbar.

Die Schmähungen Karls des Grossen richten sich selbst. Seine Ahnenreihe war fränkisch, sicher überwiegend germanisch, wenn nicht rein germanisch. Der Skelettbefund zeigt einen Recken von 1,92 Meter. Die Neigungen Karls stim-

men ganz zu dem Bilde, das uns die zeitgenössische Porträtstatue zeigt: er war nordisch-fälischen Blutes, voll Freude an Jagd und körperlicher Betätigung. Nur dreimal im Leben tauschte er aus zeremoniellen Gründen seine geliebte fränkische Tracht mit der römischen, wie er auch das fränkische Idiom vorzog. Vierhundert Jahre vor der Edda ging er selbst an eine Eddasammlung. Alles in allem, eine der stolzesten Gestalten, die die Geschichte kennt. Wie klein sind die Geister, die an seiner Grösse herumnörgeln! Sie werden nimmer seinesgleichen sein.

Literatur. Hans Philipp, „Das sog. Blutbad von Verden“. „Eiserne Blätter“, München, 8. Juli 1934. — Martin Lintzel, „Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken“ und „Karl der Grosse und die Sachsen“, in „Forschungen und Fortschritt“, Berlin, 1. April 1934. — „Karl der Grosse oder Charlemagne?“ von Karl Hampe, Hans Naumann, Hermann Aubin u. a.

Dr. P. B. W.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Sein goldener Humor

Dem Andenken Heinrich Federers,
† 29. April 1928.

Heinrich Federer lebt in unsern Schweizer Schulstuben mit seinen Lachweiler Geschichten und Abruzzensagen, seinem Fürchtemacher und seinen Jugenderinnerungen¹, ob er auch schon zehn Jahre allen Bergen und Menschen der Heimat himmelferne ist. Er wird auch bestimmt weiterleben, denn seine Kunst ist volkverwurzelt und dazu durchsonnt von goldenem Humor. Ob das nicht sein köstliches Erbe an unsere grossen und kleinen Schulmeister und Schulmeisterinnen ist? Sagt oder denkt man nicht hie und da von uns Lehrerinnen, wir hätten keinen Humor und neigten leicht zur tragischen Geste?

¹ Heinrich Federer, Jugenderinnerungen. Gute Schriften, Zürich, Februar 1935, Heft 177.

Das Wort Humor mit seiner schönen, vorkaltiefen Resonanz kann auch heute noch seine lateinische Herkunft nicht verleugnen (humor = Feuchtigkeit), trotzdem es schon vier Jahrhunderte in unserer Sprache lebt. Von der mittelalterlichen Medizin auf den Körpersaft angewendet (humor naturalis), der die menschliche Art bestimmte, erhielt das Wort die Bedeutung von Gemütslage, Stimmung, Laune. Der neue Begriff von Humor stammt aus England und besagt heitere, zu Scherz und Spasshaftigkeit geneigte Laune, jene Gemütsart, die allem die helle Seite abgewinnt. Treffend bezeichnet Helene Haluschka den Humor als „die Bereitschaft, den Dingen der Welt arglos gegenüberzustehen, sie zwar in ihrer Schwere zu erkennen, ihnen aber mit lächelndem Mut und Gemütlichkeit entgegentreten“.

Das konnte Federer sein ganzes, schicksaldurchfurchtes Leben lang, und dieses Können floss auch in seine Kunst hinein. Es gründete in der sichern Erkenntnis vom Sinn des Leids in seinen Tagen und Nächten und in der Kraft der Ueberwindung desselben von innen her, aus der echt christlichen Lebensschau heraus, die weiss, dass die Erfüllung der übernatürlichen Hoffnung nicht aufgebaut ist auf der Erfüllung irdischer Wünsche und auf der Erreichung kurzer, erdhafter Streckenziele. Dieses Wissen machte ihn hochgemut, aber auch gütig und weise, und aus solcher Abgeklärtheit heraus lächelte sein Humor.

Vielleicht hat auch schon unsichtbarerweise an der Wiege des kleinen Heierli am frohblauen Brienersee eine Santa Risola gestanden mit ihrem Himmel und Erde beglückenden Lachen, von dem uns der apenninwandernde Dichter später eine so wunderhübsche Legende erzählt. Auf jeden Fall steht fest, dass unser Federer bei seinem Lieblingsheiligen, dem Bruder Habenichts und Immerfroh, das Singen und Jubilieren der Seele prächtig lernen konnte. Dieser Umbrier liess ihn auch das Lächeln der Kreatur verstehen. Unten, im schattigen Tann der Melchaaschlucht, „wo die Sonne so kurz und kristallen lacht“, da hat ihm der liebe Bruder Klaus sein „kleines Riesengebet“ in die Seele geschrieben, gewiss, aber unser Dichter mit dem feinen Historikerauge sah auch zu, wie der heilige „Pfiffikus Gottes“ den fuchschlauen „unterirdischen Burschen“ und Fürchtemacher, den verstiegenen Doktor der Rechte und die aalglatten Diplomaten aus fremden Herren Ländern mit seinem überweltlich wuchtenden Berglerhumor schlug. In „Sisto e Sesto“ aber steht eine Metapher, so fein wie der Schleier eines zarten Geheimnisses; dort nennt Federer die Muttergottes „das Lächeln des Himmelreichs“. Ja, bei ihr hat er wohl das Letzte geholt, ich möchte

sagen, den feinsten Schliff und den goldigsten Glanz seines Humors.

So wäre also diese köstliche Gabe des Humors bei Federer nur jenseitig gegründet und gespeist? Keineswegs. Gratia supponit naturam! Man lese nur einmal im „Obwaldner Volksfreund“ 1870 und 71 ein paar Artikel vom Hubelwiespauli (= Paul Federer, Vater unseres Dichters), z. B. „Quodlibet oder eigentümliches Durcheinander aus der Stüblischaft der Grossmutter Helvetia“, „Cerberus“ oder „Kirchenmusikalisches für Musikanten und Nichtmusikanten“, und bald wird man merken, dass der Humor Heinrich Federers ein Vatererbe ist. Dazu mochten Einflüsse von aussen kommen. Wir wissen aus Federers eigenen Aussagen, dass er z. B. gern Gogol und A. Daudet las. Arnold H. Schwengeler glaubt, dass Philaletes (Deckname Federers in „Vaterland“-Artikeln) „die schöne Meisterschaft des Lachens, welche im Ernst einer fortdrängenden Handlung wie ein süsses Almosen empfunden wird“, bei den Franzosen geholt habe.

Im engen Rahmen dieser kleinen Arbeit ist es nicht möglich, einen Ueberblick zu geben über die humordurchsonnte Landschaft der Geschichten und Geschichtlein unseres lieben Heimatdichters. Aber vielleicht genügen auch wenige Winke, so dass das eine und andere Federer-Büchlein wieder einmal zur Hand genommen, die gute Laune geweckt und aufs neue und immer wieder in die Schule hineingetragen wird.

Dass man sich mit der „Jungfer Therese“ einen vergnüglichen Sonntagnachmittag verschaffen kann, wird jeder zugeben, der sie kennt. Sie erschien erstmals 1910/11 im „Gral“ und hat es damals Grote in Berlin so angetan, dass er diese quadratische Jungfer Köchin unbedingt in seinem Verlag haben wollte. Uns Leute vom Schulfach beschäftigen in diesem Jonschwil-Lachweiler-Buch nicht zuletzt Kaplan Kengs originelle Unter-

richtsstunden, und dann — aus kollegialem Interesse! — alle Schulmeister in Federers Büchern. Es gäbe eine lustige und interessante Galerie, stellte man sie alle zusammen. Sehe man sich doch beispielsweise nur den Lehrer Philipp Korn an in der Novelle „Vater und Sohn im Examen“, den Schulmeister Flex im Volksgeschichtlein „Das deutscheste A-B-C“, Federers ersten Lehrer und den Schulinspektor Ignaz von Ah im Kapitel „Die erste Schule“ in Federers Bekenntnisbuch „Am Fenster“; man lese „Vom Gymnasium und seinem Akkusativ“, „Knabensüsse und Knabenbitterkeit“, das spasshafte Geschichtlein von der „Hornisse“, und man wird in diesen nachgelassenen Kapiteln im Buche „Aus jungen Tagen“ sehr verschiedenen Lehrern begegnen. Unvergleichlich nimmt sich das Mätteliseppi als Katechetin aus. Das Bild dieser soliden alten Jungfernborg am Eingang des Buches ist ein geradezu klassisches Stück humorvoller Darstellung. Am originellen „Pfarrer und Prediger und Dichter Ignaz von Euwe“ (Ignaz von Ah) mit seiner berühmten Käspredigt, am schlauen Johannes von Aar (in und ausser dem Kleiderkasten des Mätteliseppi) muss man immer wieder seine helle Freude haben. War das „Mätteliseppi“ wohl darum zeitlebens Federers liebstes Buch, weil darin wohl dunkler Lebensernst schattet, aber daneben eine so herzlich frische Freude, ein so echter, gesunder Humor plaudert und singt und einen froh macht? Den ersten Novellenband Federers betitelt Grote nicht umsonst mit „Lachweiler Geschichten“, und Jonschwil heisst im preisgekrönten Roman „Papst und Kaiser im Dorf“ nicht nur Lustigern, weil Pfarrer Carolus bei seinen Krankenbesuchen Geschichtlein erzählte, „die mit den Füßen auf der lustigen Erde steckten, aber den Kopf in den noch viel lustigern Himmel streckten“. In der Meisternovelle „Sisto e Sesto“ lächelt

ein feiner, erlösender Humor selbst in die heikelsten und zugespitztesten Lagen hinein; man denke nur z. B. an Di Mossi und Franciolla vor Sixtus V., an den schlaueügigen Mione und seine Advokatenkünste, an die päpstliche Minestrone im Holznapf, an den Salut der Marmorengel auf den Strompfeilern der Engelsbrücke. „Spitzbube über Spitzbube“ ist gespickt mit goldkörnigem Humor, und auch die „Regina Lob“ versteht zu Zeiten zu lachen. „Zwischen grünen Hügeln und Träumen“ (2. Bd. der Gesammelten Werke) liegt viel Sonnenglanz goldigen Humors vom „Gaiserbähnli“ angefangen bis zur „Anima Turicensis“. Die allerfeinsten Feinschmecker geistvoller, humorgetönter Wortkunst kommen auf ihre Rechnung, wenn sie sich „Tod der Renaissance“ gönnen; (es ist ein Vortrag, den Federer 1910 in der „Renaissance“ hielt, neuestens abgedruckt in der Zeitschrift des Verbandes Schweiz. Renaissance-Gesellschaften, Jahrgang 1937, 2. Heft).

Ich wüsste im ganzen epischen Werke Federers kein Buch oder Büchelchen, worinnen es nicht da oder dort laut oder leise klingt oder durchgehend untergründig schwingt wie ein unaufdringlicher, wohlthuender Glockenton von hellem, herzerfreuenden, weise lächelndem oder gütig ausgleichendem Humor. Ja, auch in den allerletzten Kapiteln, die uns der kranke und immer kränkere Dichter noch schenkte, lacht ein lieber Schalk oder blitzt überraschender Humor auf. Federer war eben als Mensch und als Künstler ein tapferer Ja-Sager zu Gott, zu Menschen und Dingen. Er hatte sie lieb, und der „kleine Bruder der Liebe“, der so vieles trägt und erträglich macht, über so vieles hinweglächelt und so hinweghilft, das ist der Humor, das war — sein goldener Humor.

Menzingen. Dr. St. Hildegardis Jud.